

1/2015

anruf

Magazin des EC in Deutschland



GRENZEN AKZEPTIEREN

Abgrenzung überwinden

FLÜCHTLINGE

Gesellschaftliche Herausforderungen

ICH WOLLTE NUR VERGESSEN

Interview einer Flucht



FREMDE NEUE WELT

Grenzen akzeptieren

Abgrenzung überwinden

RUDOLF WESTERHEIDE, EC-Bundespfarrer
bundespfarrer@ec-jugend.de

BIBLISCHE BEZÜGE ZUM THEMA FLUCHT UND FREMDHEIT, HERBERGE UND HEIMAT MÜSSEN WIR NICHT LANGE SUCHE. DAS THEMA ZIEHT SICH DURCH DIE GANZE BIBEL – GANZ EINFACH, WEIL DIE PROTAGONISTEN ÜBERWIEGEND FREMDE SIND ODER MIT FREMDEN IN IHRER MITTE LEBEN.





FREMD VON ANFANG AN

Die Geburtsstunde des Gottesvolkes war die, in der Abraham den Auftrag bekam, aus seiner Heimat aufzubrechen und ein Fremder zu werden. Die Fremdheitserfahrung gehört also zu den Genen des Gottesvolkes und hat sich über die Jahrtausende immer mehr verfestigt. Erst unfreiwillige Gäste, dann versklavte Gastarbeiter in Ägypten. Es folgten Jahrzehnte zwischen allen Fronten unterwegs in der Wüste. Später wiederholte Gefangenschaften in Babylon und zum Schluss Vertreibung in alle vier Winde der Erde.

Die Juden kannten aber auch Jahrhunderte im eigenen, fruchtbaren Land; Wohlstand, Sicherheit und internationales Ansehen als Lokomotive für das Wirtschaftswachstum der Region. Leider haben sie es über weite Strecken nicht vermocht oder auch nicht gewollt, die durch die eigene Migrationserfahrung gewonnene Kompetenz dahingehend umzusetzen, dass es den Fremden in ihrem Land besser ging, als sie es in der Fremde erlebt hatten. Das mussten die Propheten immer wieder im Namen Gottes einfordern, und Gottes Wille in dieser Frage zur Geltung bringen.

KEINE ZWANGSINKLUSION, SONDERN INTEGRATION

Als auserwähltes Volk war Israel eigentlich eine „geschlossene Gesellschaft“. Das ganze Leben war von religiösen Gesetzen geprägt und eine Vermischung mit anderen Völkern streng verboten. Trotzdem sehen wir im Alten Testament eine bemerkenswert liberale Rechtsordnung für Migranten, die ihnen sehr weitgehende Rechte und Freiräume garantieren sollte. Verbunden mit der Erinnerung „Ihr seid auch Fremdlinge gewesen in Ägypten“ fordert Gott: „Ein Fremdling soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst“ (2. Mose 19,34; ebenso 22,20; 23,9; 23,12).

Später in der Geschichte Israels wird diese Aufforderung ausgebaut und zu einem einklagbaren Recht für die Fremden: „Die Fremden sollen zusammen mit den Stämmen Israels an der Landverteilung teilnehmen. Sie müssen den Israeliten in allem gleichgestellt werden“ (Hes 47,21-23, GN).

Foto: Peter Alkms/Fotolia



Das bleibend gültige Prinzip dahinter lautet: Fremde werden kulturell und religiös nicht zwangsintegriert.

Diese Rechtssicherheit schloss das Recht auf die Ausübung der eigenen, nichtjüdischen Religion ausdrücklich mit ein, was sehr erstaunlich ist, da im Judentum Religion und Staat eigentlich untrennbar verbunden waren. Allerdings, und hier wird es richtig interessant, gab es (nur) an dieser Stelle Grenzen. Es waren einige Dinge untersagt, die anschauen zu müssen für die Juden eine unzumutbare Belastung gewesen wäre, wodurch wiederum das religiöse und öffentliche Leben Schaden genommen hätte. Verboten waren: Mord, Diebstahl, öffentliches Götzenopfer, Ehebruch, Brutalität gegen Tiere, Gotteslästerung und die Einführung einer eigenen Gerichtsbarkeit.

Das bleibend gültige Prinzip dahinter lautet: Fremde werden kulturell und religiös nicht zwangsintegriert. Sie dürfen weitestgehend nach den eigenen Vorstellungen und Traditionen im Land leben, was bürgerliche Rechte und Pflichten einschließt. Beides sind keine Gegensätze, sondern sie bedingen sich gegenseitig. Wer aus den Pflichten einer Gemeinschaft entlassen würde, wäre ja auch aus der Gemeinschaft entlassen.

FREMD IN DIESER WELT

Im Unterschied zum Gottesvolk des alten Bundes, findet sich die Kirche Jesu Christi komplett als Fremdkörper in der Welt vor. In der Welt, aber nicht von der Welt sind alle, die zu ihr gehören (Joh 17,14ff). Das steht zunächst wie eine theologische, fast philosophische Aussage etwas frei schwebend im Raum. Für die Christen in Syrien und im Irak ist es jedoch aktuell eine sehr konkrete, leidvoll erlebte Wirklichkeit. Und da es nur eine Kirche Jesu Christi, nur einen weltweiten Leib Jesu gibt, ist dieses Morden und Vertreiben unsere gemeinsame Wirklichkeit. Wir als Gemeinschaft der Heiligen sind darauf angewiesen, dass säkulare Staaten wie der unsere uns Christen, genauer gesagt unseren Geschwistern aus dem Nahen Osten hilft und ihnen Zuflucht gewährt, damit sie in der geistlichen Fremde doch weltliche Heimat finden. Dass solche Hilfe gewährt wird, ist ein großes Privileg, und diese Hilfe zu unterstützen eine wichtige Aufgabe für die Kirchen und Gemeinden in unserem Land. Dass diese Hilfe dann denen nicht vorenthalten wird, die keine Christen sind, ist eine Selbstverständlichkeit.

AUF INTEGRATION BESTENS VORBEREITET

Leider bildet sich diese Selbstverständlichkeit nicht flächendeckend in unseren Kirchen ab. Dabei sind wir doch bestens darauf vorbereitet, unsere natürlichen und kulturell negativ verstärkten Abgrenzungen zu überwinden. Die sichtbare Kirche Christi ist ja ein Corpus, wie es ihn aus soziologischer und psychologischer Sicht eigentlich gar nicht geben kann. Und doch haben wir die Erfahrung gemacht, dass wir durch den Heiligen Geist mit anderen Christen zusammengefügt sind zu einer Einheit höherer Ordnung. Diese Erfahrung einer übernatürlichen Gemeinschaft und das Wissen um die nicht begrenzten Ressourcen des Heiligen Geistes bilden ideale Voraussetzungen, um kulturelle Grenzen auch über die Kirche hinaus zu überwinden.

Das ist nicht nur eine schöne Theorie, sondern vielfach bewährt. Von Anfang der Kirche an überwand man darin, wenn auch unter großen Schmerzen, die Trennung von Juden und Heiden, von Sklaven und Freien, von Männern und Frauen.

Später wurde der Pietismus zum großen Überwinder kultureller Grenzen und Milieus. Arbeiter und Unternehmer saßen als Brüder und Schwestern nebeneinander in einer Gemeinschaftsstunde. Missionare zogen aus in alle Welt und wagten sich nach dem Maß ihrer Möglichkeiten in andere Kulturen hinein. In der Gegenrichtung kamen Missionare und leibhaftige „Neger“ nach Europa und gaben zuerst den Christen eine Vorstellung von der Vielgestaltigkeit der Welt und der Kulturen.

Diese interne Integrationserfahrung fruchtbar zu machen und umzumünzen in engagierte Hilfe für die Migranten, die schon lange bei uns leben und für die Flüchtlinge, die gerade in großer Zahl zu uns kommen, ist eine große, weitgehend noch nicht akzeptierte Aufgabe für uns. Und es ist damit die große Chance, zu einem Modell für unsere Gesellschaft zu werden.

¹ Quelle:
Noachidische Gebote gemäß Talmudtraktat Sanhedrin 56a/b

**Diese Erfahrung einer
übernatürlichen Gemeinschaft
und das Wissen um die nicht
begrenzten Ressourcen des
Heiligen Geistes bilden ideale
Voraussetzungen, um kulturelle
Grenzen auch über die Kirche hinaus
zu überwinden.**



Flüchtlinge

Gesellschaftliche Herausforderungen

FRANK HEINRICH, Bundestagsabgeordneter,
Berlin

ROYA IST 17. SIE IST DIE ÄLTESTE VON SECHS GESCHWISTERN. VOR VIER JAHREN KAM SIE AUS SYRIEN NACH DEUTSCHLAND. ROYA UND IHRE BEIDEN JÜNGEREN SCHWESTERN SOLLTEN VERHEIRATET WERDEN. MIT ENTFERNTEN VERWANDTEN, ALLESAMT WITWER, KEINER JÜNGER ALS 60.



Die Eltern weigern sich. Sie werden mit dem Tod bedroht, weil sie die Familienehre beschmutzt hätten. Als eine Cousine ermordet wird, wissen sie, was die Stunde geschlagen hat. Der Vater gibt sein gut gehendes Geschäft in Damaskus auf. Von dem Geld bezahlen Sie die „Reise“ in den Westen. Schleuser bringen sie nach Deutschland. Sie kommen in ein Erstaufnahmezentrum und müssen bei null anfangen. Die Mutter leidet an Depressionen, die Kinder werden in der Schule gemobbt. Es fällt ihnen schwer zu lernen. Royas Traum vom Medizinstudium ist geplatzt. Immerhin schafft sie den Schulabschluss und bekommt eine Lehrstelle als Sozialassistentin. Roya und ihre Familie sind Muslime. Doch sie besuchen gelegentlich einen Gottesdienst. Christen haben das Flüchtlingsheim besucht, in dem sie leben, und sie eingeladen. Sie haben sich wohlgefühlt, doch irgendwie auch wieder nicht. Evans Schwester wurde zum Geburtstag eingeladen, sie kannte die Gebräuche nicht, kam als Einzige ohne Geschenk – und schämte sich in Grund und Boden. Oft ist Roya traurig. Sie weiß nicht, wie es der Familie geht. Leben die Onkel und Tanten, die Cousins und Cousinen noch? Die Schrecken des Krieges reißen nicht ab.

Wenn wir gewisse Zeitungsmeldungen oder Internetbeiträge lesen, dann finden wir Begriffe wie „Flüchtlingschwemme“ und „Asylbewerberflut“. „Deutschland sei nicht das Armenhaus der Welt“, erfahren wir. Was diese Ausdrücke verschleiern: Jeder einzelne Flüchtling hat eine ganz persönliche Geschichte. Es gibt eben nicht „die“ Flüchtlinge, sondern Evan und Ramona, Mbeki und Wladimir.

Christen glauben, dass Gott jeden Menschen „zu seinem Bilde“ geschaffen hat. Jeder Mensch besitzt Würde. Darum dürfen wir uns von Bewegungen wie Pegida und anderen nicht anstecken lassen. Die Scheu vor Fremden und die Angst vor Terrorismus sind nachvollziehbar. Ängste von Menschen muss man ernst nehmen – als Politiker weiß ich das. Nur muss man echte Antworten finden. Nicht Transparente und Demonstrationen lösen das Problem, auch nicht höhere Mauern um Europa. Wir brauchen Menschen, die bereit sind, persönlich anderen Menschen zu begegnen, ihnen zuzuhören, sie zu verstehen.

„Warum sind Flüchtlinge nicht dankbarer, dass sie in Deutschland leben dürfen?“, höre ich manchmal. Vielleicht weil sie alles verloren haben? Ihre Familie, ihren Wohlstand, ihre Träume? Weil sie an den seelischen Folgen der Flucht leiden? Weil sie die Sprache und die Kultur in Deutschland nicht kennen? Evan hatte keinen Integrationskurs in ihrer Heimat, sie ist Hals über Kopf geflohen. Gefragt wurde sie nicht.

Viele Bürger engagieren sich für Flüchtlinge. Christen sind mittendrin, Kirchgemeinden sind engagiert. Für mich ist das ein Hoffnungszeichen.

Die Deutsche Evangelische Allianz erklärt dazu: „Wir setzen uns ein für den Abbau von Ausgrenzung und Benachteiligungen aufgrund von Migration, Sprache, Herkunft, Kultur, Religion, Bildung und Beruf. Darum laden wir dazu ein, Verantwortung zu übernehmen für Menschen, die auf Schutz und Beistand angewiesen sind. Wir treten darum auch fremdenfeindlichen Tendenzen in der Gesellschaft und auch in Kirchen und Gemeinden entgegen, die in ablehnender Haltung, herabsetzenden Worten und leider auch immer wieder in Taten Ausdruck finden.“

Auch die Politik ist gefragt. Humanität ohne politische Lösungsansätze greift zu kurz. Anfang 2014 habe ich es im Bundestag so formuliert: „Wer Sälbchen schmiert, ohne den Ursachen zu begegnen, der beruhigt zwar sein Gewissen, löst aber nicht das Problem.“

Wir brauchen ein stimmiges Konzept, um Fluchtursachen zu beseitigen. Dazu gehört die Humanitäre Hilfe durch Lebensmittel, Kleidung und Medikamente. Dazu gehört ein rechtzeitiges Eingreifen der UNO. Und dazu gehört eine partnerschaftliche Zusammenarbeit mit Afrika, Lateinamerika und anderen von Krisen gebeutelten Regionen. Auch wer in Deutschland „fair“ kauft, kann mehr Einfluss auf das Weltgeschehen nehmen, als er denkt.

Andererseits gehört dazu auch, Asylanträge gründlich zu prüfen. Nach §16 des Grundgesetzes gewährt Deutschland politisch verfolgten Menschen Asyl. Und wenn uns für jeden einzelnen Menschen das Herz blutet: Deutschland kann und darf nur Flüchtlinge aufnehmen, bei denen die Gründe gegeben sind. Eine



Wir brauchen Menschen, die bereit sind, persönlich anderen Menschen zu begegnen, ihnen zuzuhören, sie zu verstehen.

Aushöhlung dieses Gesetzes könnte schwerwiegende Folgen haben: Die Ursprungsländer verlieren ihre dringend benötigten Fachkräfte, denn häufig sind es gerade die gut ausgebildeten Menschen, die die horrenden Preise der Schleuserbanden bezahlen können. In Deutschland könnte der gesellschaftliche Protest gegen die Flüchtlinge zunehmen und an Schärfe gewinnen.

Wer allen helfen will, schadet damit möglicherweise mehr, als er hilft. Das ist eine harte Tatsache, der man aber ins Auge sehen muss.

Deutschland tut viel. UN-Flüchtlingskommissar António Guterres sagte der „Welt“: „Deutschland spielt eine führende Rolle beim Flüchtlingsschutz und dient als positives Beispiel, dem andere europäische Staaten folgen können.“

Dennoch bleibt viel zu tun, um Flüchtlinge wirklich menschenwürdig zu behandeln. Die kürzlich beschlossenen Änderungen im Asylrecht gehen in die richtige Richtung: Die Residenzpflicht wird gelockert. Nach dem neuen Gesetz dürfen sich Asylbewerber ab vier Monate nach ihrer Ankunft frei durch Deutschland bewegen. Asylbewerber dürfen nach drei Monaten eine Arbeit aufnehmen. Geldleistungen erhalten Vorrang. Bisher hatten Asylbewerber vorrangig Lebensmittelpakete oder Gutscheine statt Bargeld erhalten.

Zurück zu Roya. Ihr Vater hat inzwischen eine Arbeit gefunden. Roya freundet sich mit ihrer Ausbildung an. Sie schlagen langsam Wurzeln. Und sie kochen fantastisches syrisches Essen. Es lohnt sich, die Familie zu besuchen.

Ich wollte nur vergessen ...

Interview mit Faruk¹

ACHIM OERTEL, Schriftleiter des anruf
Kassel

MIR GEGENÜBER SITZT FARUK, EIN AUFGESCHLOSSENER JUNGER MANN MIT EINER BEWEGENDEN GESCHICHTE. MIT SEINEN DUNKLEN AUGEN SCHAUT ER MICH ETWAS ZURÜCKHALTEND ABER FREUNDLICH AN. FARUK IST 20 JAHRE ALT, AFGHANE, IM IRAN GEBOREN UND SEIT 4 JAHREN IN DEUTSCHLAND.



¹ Name geändert

RÜCKBLICK

Faruks Vater kämpfte als Mujaheddin in Afghanistan gegen das sowjetische Militär. Daher musste die Familie später, wie unzählige weitere Afghanen, aus der Heimat in den benachbarten Iran fliehen. Dort wurde Faruk geboren.

Als afghanische Flüchtlinge hatten sie im Iran keinerlei Rechte und wurden sehr schlecht behandelt. Schikanen, Prügelattacken, Erniedrigungen und grundlose Verhaftungen waren an der Tagesordnung. Viele Selbstverständlichkeiten blieben ihnen als Flüchtlinge verwehrt. Die Kinder wurden in der Schule schikaniert und benachteiligt. Studieren war gänzlich unmöglich. Hier gab es keine Zukunft. Im jungen Faruk reifte die Sehnsucht, den Iran zu verlassen, um irgendwo in Europa frei leben zu können. Aber einfach ausreisen war unmöglich – afghanische Flüchtlinge bekommen keine Reisedokumente. Faruks Familie sparte Geld zusammen, um ihm und einem seiner Brüder die Flucht und damit eine bessere Zukunft zu ermöglichen.

DIE FLUCHT

März 2010: Zunächst geht es mit verschiedenen Fluchthelfern über Teheran und Tabriz in Richtung Urmia an die iranisch-türkische Grenze. Immer wieder kommen weitere Fluchtwillige dazu. Die Fluchtgruppe wächst auf ca. 30 Personen an.

Nach einem 12-stündigen Fußmarsch über die tief verschneiten Berge erreicht die Gruppe türkischen Boden. Hier müssen sie sich zunächst einige Tage in einem kleinen Bergdorf verstecken. Ein Weitermarsch wäre aufgrund des türkisch-kurdischen Krieges zu gefährlich. Warten. Verstecken. In stundenlangen Autofahrten quer durchs Land geht es später weiter bis nach Istanbul. Hier verlieren sich Faruk und sein Bruder aus den Augen. Neben der ständigen Angst entdeckt zu werden, liegt fortan auch die Ungewissheit über den Verbleib des Bruders schwer auf den Schultern Faruks. Tatsächlich entkommt Faruk in Istanbul nur ganz knapp der Festnahme durch die Polizei.

Weil die Weiterreise von Istanbul in Richtung Griechenland nicht möglich ist, muss der Plan geändert werden. Stattdessen soll es nun von Izmir aus mit dem Schiff über das Mittelmeer nach Italien gehen.

SEENOT

Die Überfahrt gehört zum Schlimmsten, was Faruk auf seiner Flucht durchleben muss. Mitten auf dem Meer verliert der „Steuermann“ die Orientierung. Hinzu kommt ein immer stärker werdender Sturm, der das Meer zu meterhohen Wellen aufpeitscht, denen das kleine Boot nicht gewachsen ist. Panik bricht aus. Alle schreien, weinen und haben Todesangst.

„Alles hat irgendwann ein Ende. Auch das Leben. Dann wird mein Leben hier enden“, erinnert sich Faruk an seine damaligen Gedanken. Versuche, über Funk Hilfe und Rettung zu holen, scheitern. Alles, was schwimmt, wird als Rettungsgerät an die Flüchtlinge ausgegeben. Aufgeblasene LKW-Reifen sollen als Rettungsringe dienen. Irgendwann strandet das Boot an der griechischen Küste. Faruk und seine Fluchtgefährten werden von der Polizei aufgegriffen und kommen ins Gefängnis. Dort werden sie von Mitarbeitern der UNO-Flüchtlingshilfe versorgt und betreut.

WEITER NACH DEUTSCHLAND

Nach 15 Tagen Gefängnis wird Faruk freigelassen. Über Umwege kann er sich einen bulgarischen Pass besorgen. Mit diesem wagt er den Weiterflug nach Berlin. Faruk kann alle Kontrollen passieren und schafft es bis Berlin. Von dort aus fährt er mit seinem letzten Geld mit dem Taxi zu Verwandten im Raum Kassel. Hier stellt er sich der Polizei und bittet um Asyl in Deutschland.

UNGEWISSHEIT

Faruk hat Glück. Er wird nicht zurück nach Griechenland abgeschoben. Er kann bis zur Entscheidung über seinen Asylantrag in Deutschland in einem Wohnheim für jugendliche Asylbewerber bleiben. Die meisten Mitbewohner kommen aus Afrika oder wie Faruk aus Afghanistan.

„Es war eine schreckliche Zeit“, erinnert sich Faruk. „Ich habe versucht meine Vergangenheit, die Erlebnisse und die Flucht einfach nur zu vergessen. Ich wollte auch meine Gefühle einfach nur vergessen.“ Hinzu kommt die Ungewissheit: Wie lange bin ich hier? Werde ich abgeschoben? Werde ich meine Eltern je wieder einmal sehen? Fragen wie diese lähmen Faruk und stürzen ihn in eine Depression. – Ähn-

lich wie Faruk, wollen auch andere Mitbewohner des Heimes ihre Vergangenheit einfach nur vergessen. Sie versuchen es mit Alkohol.

ABLEHNUNG

Nach einer mündlichen Gerichtsverhandlung wird Faruks Asylantrag abgelehnt. Er hat die Möglichkeit Einspruch einzulegen, was er auch macht. Wieder beginnt eine Zeit der Ungewissheit und des Wartens: drei Jahre.

„Diese Zeit war die Hölle. Du hast immer Angst. Du bist unsicher. Du gehst zur Schule und lernst die deutsche Sprache, aber du weißt gar nicht, ob dir das was nutzt, ob du überhaupt bleiben darfst. An manchen Tagen hast du keine Kraft aufzustehen, weil du nicht weißt, ob du morgen noch hier sein wirst.“ So beschreibt Faruk die Zeit im Wohnheim.

EINE FREMDE WELT

In Deutschland muss sich Faruk in einer für ihn völlig fremden Welt lernen zurechtzufinden. „Iran und Deutschland sind nicht zu vergleichen. Die Menschen, die Gefühle, die Mentalität ... alles ist verschieden. Wenn man Kultur als Kleidung bezeichnet, dann fühlt man sich völlig nackt.“

In Deutschland erlebt und empfindet er viel zwischenmenschliche Kälte. Daher vermisst er seine Familie, seine alten Freunde und die ihm vertrauten Feste noch mehr. Doch er lernt auch Christen kennen, die ihm offenherzig und interessiert begegnen. Beziehung und Vertrauen wachsen. Faruk kommt zum Glauben an Jesus Christus und lässt sich taufen. „Mein Leben hat sich schon stark verändert, seit ich in Deutschland bin. Aber nun hat es sich um 180 Grad verändert!“

ENDLICH DIE ANERKENNUNG

Seit einigen Wochen hat die Ungewissheit für Faruk ein Ende. Stolz hält er seine Anerkennung in den Händen. Er darf in Deutschland bleiben.

Mittlerweile hat Faruk seinen Bruder gefunden. Er hat es über viele Umwege doch noch bis Deutschland geschafft. Auch er darf bleiben.

Der Fremde soll nicht Fremder bleiben

MICHEL YOUSSEF

Prediger der LKG Hannover

IMMER MEHR FLÜCHTLINGE KOMMEN IN UNSER LAND. SIE SIND FREMDE FÜR UNS MIT EINER ANDEREN KULTUR, EINER ANDERN SPRACHE, MIT ANDEREN GEWOHNHEITEN UND MANCHMAL MIT EINER ANDEREN HAUTFARBE UND ERFAHRUNGEN USW.

Die Frage stellt sich: Wie gehen wir als Christen mit diesen Menschen um? Sind wir überhaupt aufgerufen, uns um sie zu bemühen oder auf sie zuzugehen. Wir haben doch selber genug Probleme.

Und genau in diese Situation hinein spricht Gott durch die Bibel, indem er uns auffordert: Liebe deinen Nächsten, wie dich selbst! Jesus spricht nicht viel von den Ausländern. Aber um das Gebot der Nächstenliebe zu illustrieren, erzählt er das Gleichnis vom barmherzigen Samariter und stellt damit dem Gesetzeslehrer einen verachteten Ausländer vom Volk der Samaritaner als Vorbild vor die Nase: „Dann geh und handle genauso“. Jesus dreht hier das Gebot der Nächstenliebe aus 3. Mose 19,33-34 um, wo es heißt: „Der Fremde, der sich bei euch aufhält, soll wie ein Einheimischer gelten, und du sollst ihn lieben wie dich selbst.“

Noch weiter geht Jesus in Matthäus 25. Im Gleichnis der Schafe und Böcke identifiziert er sich vollständig mit den Schwächsten und Verachtetsten unter den Menschen. Er ist der Nackte, Kranke, Gefangene, der Fremde und Obdachlose, dem die „Schafe“ Gutes getan haben. „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!“ Ebenso fordert uns die Bibel im NT heraus, indem wir uns selbst als Fremde und Gäste hier begreifen, die sich auf dem Weg in eine bessere, ewige Heimat befinden. Das sollte uns ermutigen und stärken, den Fremden als unseren Nächsten zu sehen und ihm barmherzig zu begegnen.

Doch wie können wir auf unseren Nächsten, den Fremden, den Flüchtling, den Ausländer zugehen?

**Jesus spricht:
„Was ihr für
einen meiner
geringsten
Brüder getan
habt, das habt
ihr mir getan!“**

Hierzu möchte ich einige praktische Vorschläge machen.

1. Wahrnehmen: Ich nehme den Menschen wahr. Zeige ihm mein Interesse, sehe ihn freundlich an und nehme so den ersten Kontakt auf.

2. Auf die Person zugehen: Ich werde aktiv und gehe auf den anderen zu, was häufig Überwindung und viel Mut kostet. Die meisten Fremden freuen sich darüber, dass sie angesprochen werden und sich jemand für sie interessiert.

3. Kennenlernen: Ich lerne einen Menschen kennen, indem ich seine Situation, in der er steht, erfahre.

4. Gespräch: Durch das Gespräch, indem ich etwas über diesen Fremden erfahre, wird er für mich zum Mitmenschen. Er lässt mich an seinem Leben teilnehmen. Oft sind es traumatische Erlebnisse oder andere Probleme und ich überlege, wie ich ihm helfen kann.

5. Gemeinsam sind wir stark: Ich beziehe andere mit ein, die bei der Problemlösung helfen, denn nur gemeinsam sind wir stark; denn allein bin ich vielleicht überfordert.

Im Folgenden möchte ich eine selbst erlebte Begebenheit erzählen, anhand derer ich auf die einzelnen Vorschläge eingehe:

INFOBOX

KIRCHENASYL

Vorab die schlechte Nachricht: Es gibt keine Sonderrechte für Kirchen. Es macht keinen Unterschied, ob ein Mensch Zuflucht in einer Kirche oder irgendwo anders sucht. Der Zufluchtsuchende und der Zufluchtsbietende sind an Recht und Gesetz gebunden.

Davon ungeachtet hat sich innerhalb der Kirche eine Kirchenasylbewegung gegründet, die sich seit den 1970er Jahren mit Asylfragen beschäftigt. Unter Kirchenasyl versteht man die vorübergehende Aufnahme von Flüchtlingen mit dem Ziel eine drohende Abschiebung zu verhindern und einer erneuten Überprüfung des Asylantrages.

Ob Kirchenasyl gewährt wird, ist immer eine Entscheidung der Ortsgemeinde, die dann auch für das weitere Vorgehen die Verantwortung trägt.

Die Befürworter von Kirchenasyl berufen sich auf die Bibel, in der viel von Vertreibung und Flucht zu lesen ist. Schon im Alten Testament lässt sich Gottes Aufforderung für die Fürsorge der Rechtlosen, von Witwen, Waisen und Fremden finden. Wer sich eingehender mit der Thematik beschäftigen will, findet unter www.kirchenasyl.de hilfreiche Informationen und Materialien.

Jörg Maushake

Vor einigen Tagen kaufte ich in unserer Nähe in einem Supermarkt ein. Vor dem Supermarkt stand ein dunkelhäutiger Mann. Ich sah ihn freundlich an und begrüßte ihn: „Hallo!“ (zu 1.) Er erwiderte meinen Gruß. Ich sah, dass er Probleme hatte seine Einkaufstasche auf das Fahrrad zu heben. Ich half ihm und wir kamen ins Gespräch. (Zu 2.) Ich erkundigte mich, aus welchem Land er käme, da er gebrochenes Deutsch sprach.

Dieser Mann kam aus Somalia, ist verheiratet und hat zwei Kinder und ist seit acht Monaten in Deutschland. Aufgrund des Bürgerkrieges ist er nach Deutschland geflohen. Er besucht einen Sprachkurs und sucht eine Wohnung und bat mich um Hilfe (Zu 3. und 4.). Ich stellte mich vor und erzählte, dass ich Christ bin und bot ihm meine Hilfe an, weil Jesus uns gelehrt hat, dem Nächsten zu helfen und sich für ihn einzusetzen. Danach tauschten wir die Telefonnummern aus und wir wollten in Kontakt bleiben. Ich habe andere beauftragt, für ihn eine Wohnung zu suchen (Zu 5).

Noch einige Tipps zum richtigen Umgang mit den Flüchtlingen:

1. Respekt zeigen und auf gleicher Augenhöhe begegnen.

2. Männer sollten Männer ansprechen und Frauen die Frauen, da ansonsten Missverständnisse entstehen könnten.

Jesus spricht: „Ich bin ein Fremder gewesen, und ihr habt mich aufge- nommen ...“

3. Beim Besuch in der Wohnung:

- Kleine Geschenke (Süßigkeiten) machen Freunde und Freude.
- Man sollte fragen, ob man die Schuhe ausziehen sollte (Unreinheit).
- Die Bibel sollte man nicht auf den Boden legen (Verachtung der Heiligen Schrift).
- Nur bei Aufforderung in die anderen Räumlichkeiten gehen.
- Man darf das Angebotene essen und trinken. Alles abzulehnen, wäre nicht höflich.
- Nicht die Religion des anderen kritisieren, sondern respektieren.
- Zeit mitbringen, geduldig zuhören und langsam reden.

4. Den Fremden zu sich nach Hause einladen:

- Kein Alkohol und kein Schweinefleisch anbieten.
- Mehrere Male fragen und anbieten

5. Die Bedürfnisse der Flüchtlinge:

Begleitung zu Ärzten, zu Behörden, zu den Schulen bzw. Kindergärten, zum Anwalt, ...

6. Einladung zu Veranstaltungen in der Gemeinde (Begleitung).

7. Das Angebot für sich beten zu lassen, wird gerne angenommen.

Verschieden und doch eins

SCHWESTER ROSEMARIE GÖTZ

Diakonisse in der LKG Berlin-Neukölln

DA STAUNTEN WIR NICHT SCHLECHT, ALS IM FRÜHJAHR 2011 PLÖTZLICH EINE HANDVOLL DUNKELHAARIGER JUNGER LEUTE IN UNSERER LANDESKIRCHLICHEN GEMEINSCHAFT STANDEN.



Nur unsere einzige Iranerin, die seit 15 Jahren in Berlin lebt und bei uns getauft wurde, wusste Bescheid. Von ihr waren sie nämlich eingeladen worden. Es waren junge Menschen, die als Christen in der islamischen Republik Iran in Lebensgefahr gekommen waren. Der Besitz einer Bibel, das etwas zu locker getragene Pflichtkopftuch für Frauen, der Besuch einer heimlichen Hauskirche, ein vorsichtiges Zeugnis von Jesus, das alles ist hoch strafwürdig und kann Gefängnis und Tod zur Folge haben. Diese jungen Christen waren in ihrer Heimat „als Christen entlarvt“ worden und nun auf abenteuerlichen Wegen nach Berlin gekommen, um ihr Leben zu retten. Mit falschen Pässen und gegen Zahlung einer hohen Geldsumme an Schleuser hatten sie ihre Heimat und ihre Existenz zurücklassen müssen, um in Deutschland Asyl zu beantragen. Dass diese Ersten nur die Vorhut von etwa 140 weiteren Iranern und Afghanen, Aserbaidschanern und wenigen Irakern waren, die in der folgenden Zeit zu uns kamen, ahnten wir damals noch nicht.

Nun standen sie sich gegenüber, die altherwürdigen deutschen Gemeinschaftsglieder und die so ganz anderen jungen Leute aus einem total anderen Kulturkreis, die sich mit ihrer „Nullsituation“ auseinandersetzen mussten: heimatlos, arbeitslos, wurzellos, mittellos und unendlich liebebedürftig. Integration und gemeinsames Leben mit Jesus, das galt es für uns alle nun miteinander einzuüben. Und ist es gelungen? Ich muss sagen, wir üben immer noch. Bis heute weiß ich nicht, warum uns Jesus diese Aufgabe zugetraut hat. Er muss sich etwas dabei gedacht haben, da bin ich mir sicher.

Wir bieten Glaubensunterricht an, weil die, die kommen, die christliche Taufe erbitten. Im Glaubensunterricht müssen wir alles ins Persische übersetzen. Dank unserer ersten Perserin ist das möglich. Die sprachlich etwas Fortgeschrittenen kommen zu einer deutschsprachigen Bibelstunde für Perser, an der auch einige deutsche Mitarbeiter teilnehmen, und einige kommen schon zur „deutschen Bibelstunde“. Im Gottesdienst am Sonntag sind wir dann eine große Einheit, in dem die Bibeltex-te auch in persischer Sprache gelesen werden. So wächst langsam Integration.

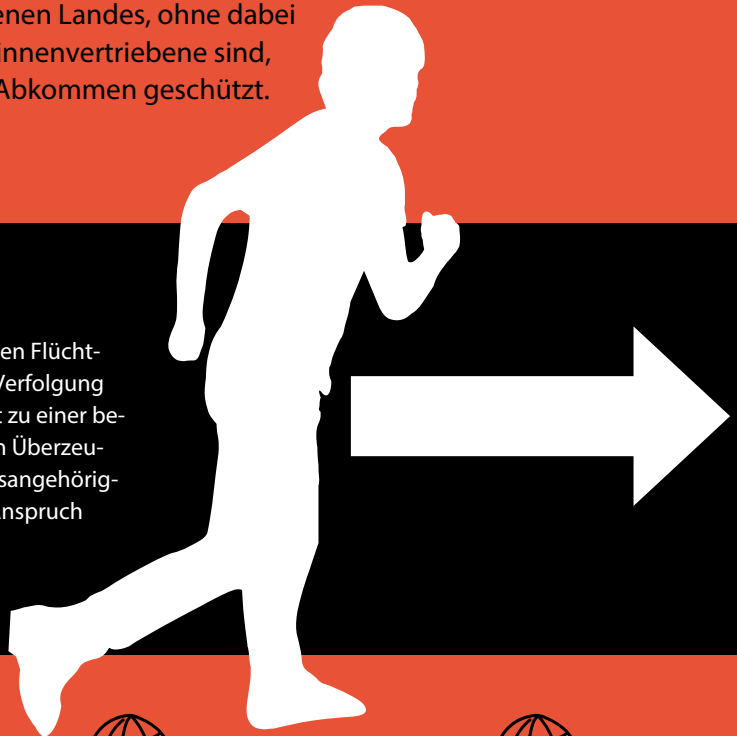
Die Perser übernehmen nach und nach Aufgaben in der Gemeinde und die Deutschen freuen sich über Entlastung. Aber dass die von Jesus übertragene Aufgabe gelingt, dazu brauchen wir Unterstützung von vielen, die beten können.

FLÜCHTLINGE – WELTWEIT

Derzeit befinden sich weltweit fast **51,2 Millionen** Menschen auf der Flucht. **16,7 Millionen** von ihnen gelten nach völkerrechtlicher Definition als Flüchtlinge. **86 Prozent** aller Flüchtlinge leben in Entwicklungsländern, da die meisten Flüchtlinge lediglich in ein angrenzendes Nachbarland fliehen. Den weit größeren Teil – **33,3 Millionen** – bilden jedoch sogenannte Binnenvertriebene. Sie fliehen innerhalb ihres eigenen Landes, ohne dabei internationale Landesgrenzen zu überschreiten. Binnenvertriebene sind, anders als Flüchtlinge, nicht durch internationale Abkommen geschützt.

Wer ist ein Flüchtling?

Artikel 1 der Genfer Flüchtlingskonvention definiert einen Flüchtling als Person, die „... aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt, und den Schutz dieses Landes nicht in Anspruch nehmen kann oder wegen dieser Befürchtungen nicht in Anspruch nehmen will ...“.



Länder mit den meisten Binnenvertriebenen

Syrien - 6,5 Millionen
Kolumbien - 5,3 Millionen
Demokratische Republik Kongo - 2,9 Millionen
Sudan - 1,8 Millionen
Somalia - 1,1 Millionen
Irak - 954.100



Die fünf größten Aufnahmeländer von Flüchtlingen

Pakistan - 1,6 Millionen
Iran - 857.400
Libanon - 856.500
Jordanien - 641.900
Türkei - 609.900



Die sieben größten Herkunftsländer von Flüchtlingen

Afghanistan - 2,5 Millionen
Syrien - 2,4 Millionen
Somalia - 1,1 Millionen
Sudan - 649.300
Demokratische Republik Kongo - 499.500
Myanmar - 479.600
Irak - 401.400



Was ist die Genfer Flüchtlingskonvention?

Die Genfer Flüchtlingskonvention legt klar fest, wer ein Flüchtling ist, und welchen rechtlichen Schutz, welche Hilfe und welche sozialen Rechte sie oder er von den Unterzeichnerstaaten erhalten sollte. Aber sie definiert auch die Pflichten, die ein Flüchtling dem Gastland gegenüber erfüllen muss und schließt bestimmte Gruppen – wie Kriegsverbrecher – vom Flüchtlingsstatus aus.